

# Beilage zu Nr. 98 des „Amts- und Anzeigeblasses.“ Eibenstadt, den 20. August 1892.

## Das Räthsel in Marmor.

Original-Novelle von Gustav Höder.  
(7. Fortsetzung.)

Jeder Zug, den Wolfgang heute in des Veters Benehmen beobachtet, jede Aeußerung, jede Maßnahme desselben lag jetzt in allen ihren hinterlistigen Gründen klar vor Wolfgang's Auge: des Veters heftiger Widerspruch, als Wolfgang ihm die Absicht zu erkennen gab, in Leipzig der Mutter Grab zu besuchen, seine vorgeschützte Unwissenheit über Albertinens Schicksal und Aufenthalt, sein eifersüchtiger Hohn, als sich Wolfgang von ihr ein unvergeßliches Andenken bewahrt glaubte.

Ueber die Person und die Beweggründe jenes räthselhaften Fremden grübelte er umsonst.

An sein Spionhandwerk glaubte er nicht mehr. Wohl aber mußte dieser Mann genau mit allen Verhältnissen dieses Hauses vertraut sein und, nach Wolfgang's Schilderung vom Vetter sogleich erkannt, hatte dieser mit großer Geistesgegenwart einen Spion aus ihm gemacht und mit glücklichem Griff nicht nur Wolfgang's Mißtrauen sofort niedergeschlagen, sondern diesen auch von der Nothwendigkeit einer raschen Flucht überzeugt.

So war er den gefährlichen Ankömmling aus Amerika wieder los; der eilige Aufbruch mittels einer Equipage war eine Komödie und des Veters Mitfahrt eine Vorsichtsmaßregel gewesen, um ein etwaiges Ausfragen des Kutschers durch Wolfgang zu verhindern.

Wolfgang wollte zunächst untersuchen, wie weit die Aufklärungen reichen würden, die der Bildhauer zu geben im Stande war, und in der Hoffnung, daß derselbe von seiner Reise zurück sei, trat er den Weg nach dessen Atelier an.

Er überdachte unterwegs die Lage der Dinge, wie sie sich ihm nach den neuesten Erfahrungen darstellte. Er hatte Albertine aus Schonung bei dem Glauben gelassen, daß er auch von ihrem Gemahl für todt gehalten worden sei.

Gerade das Gegentheil jedoch, nämlich die für Wolfgang noch immer unerklärliche Inszenierung seines Todes, glaubte er als das wohlüberlegte, planvoll durchgeführte Werk des Veters erkennen zu müssen, welcher in seiner Sucht nach Reichtum den flüchtigen, vom Vaterlande losgerissenen Erben eines bedeutenden Vermögens für todt ausgegeben hatte, um als einziger Verwandter Frau Ritters die Erbschaft für sich selbst zu sichern.

Durch die falsche Nachricht von dem Ableben der Mutter schnitt er von vornherein die Möglichkeit ab, daß ein Brief Wolfgang's seinen Plan vereiteln könne.

Hätte Wolfgang während seiner Flucht Zeit gefunden, auch nur eine Zeile nach Hause zu schreiben, so wäre für Kabeling das Spiel unbedingt verloren gewesen, aber das Glück begünstigte, wie so oft, das Verbrechen.

Nachdem Kabeling mit der falschen Todesnachricht den ersten Schritt gethan, that er auch den zweiten durch die durchaus glaubwürdige, ja folgerechte Vorspiegelung, das Erbe des politischen Flüchtling's sei vom Staate eingezogen worden, und benahm dadurch jenem den Muth, zur Rettung seines Vermögens etwas zu unternehmen.

So war es dem unbedeutenden Verwandten, von dem sich Wolfgang einst beneidet sah, gelungen, vollständig dessen Stelle einzunehmen: er genoß den Mißbrauch des mütterlichen Vermögens und hatte die Braut heimgeführt, die Wolfgang sich erkoren.

Eine Regung von Eifersucht konnte natürlich in Wolfgang nicht aufkommen, selbst jetzt nicht, wo er durch die Grabinschrift über die ganze Tiefe der Reizung belehrt worden war, welche die frühere Braut für ihn gehegt und über das Grab hinaus bewahrt hatte, und wo er das hochherzige Opfer kannte, das sie um seinetwillen der Mutter gebracht.

Er würde allerdings durch diese Erkenntniß vor dem verzweifeltsten Schritte geschützt worden sein, den Konflikt seines Herzens durch den Heldentod lösen zu wollen, — aber ein anderes würde ihn auch heute nicht mit Albertinen zum Traualtar begleitet haben.

Jener sieberische Pulsschlag der Liebe hatte Friederiken gegolten, die er nicht besitzen durfte, die seine Leidenschaft nicht erwiderte, und wenn auch Zeit und Entfernung den wühlenden Schmerz hoffnungsloser Entzweiung in ihm gedämpft hatten, so war die Wunde doch wieder aufgebrochen, seit er den Fuß auf den Schauplatz alter Erinnerungen gesetzt und einem unwiderstehlichen Drange nachgebend, die volle Gewalt von Friederikens Persönlichkeit wieder hatte auf sich wirken lassen.

Er rang mit sich selbst, den Gedanken an die Künstlerin niederzukämpfen, er schien ihm sündig angesichts der wiedergefundenen Mutter, die er um ihre willen schon einmal verloren hatte.

Alles das beschäftigte seine Seele während des ganzen Weges, bis er sich vor dem Hause des Bildhauers angelangt sah.

Als er, wieder stumm begrüßt von der singenden Engelschaar, die dem Eingange gegenüber stand, das Atelier betrat, wurde er wie gestern von der Frau des Bildhauers empfangen.

Seine Befürchtung, daß ihr Mann noch verweist sei, bestätigte sich jedoch nicht. Er war heute zurückgekehrt, augenblicklich aber in Geschäften ausgegangen die ihn voraussichtlich bis zum Abend vom Hause fernhalten würden.

„Doch habe ich meinem Manne Ihr Anliegen schon mitgetheilt,“ fügte die Frau hinzu, „und mir von ihm noch einmal den Hergang bei Auffindung der Leiche Ihres Verwandten erzählen lassen.“

„Dann könnte ich also jetzt die gewünschte Auskunft auch von Ihnen erhalten?“ fragte Wolfgang und bezwang sich nur mit Mühe, den Schein äußerer Ruhe zu bewahren.

„So weit mein Mann sich darüber geäußert hat, allerdings. Aber er war sehr eilig und Alles was er mir sagte, beschränkte sich nur auf einige kleine Sätze. Wenn Ihnen daran liegt, Ausführlicheres zu erfahren, so werden Sie morgen Vormittag noch einmal herkommen müssen.“

„Einfweilen würde ich auch für die oberflächlichste Mittheilung sehr dankbar sein,“ versicherte Wolfgang in größter Aufregung.

„Biel weiter reicht diese freilich nicht,“ antwortete die Bildhauersfrau, „als daß mein Mann zu der Patrouille kommandirt war, die Ihren Verwandten suchte, um ihn gefangen zu nehmen. Jemand hatte es verrathen, daß er sich im Magazin eines Droguenhändlers versteckt halte. Während man ihn suchte, kam der Hausbesitzer selbst und bekannte offen, daß der Gesuchte sich bei ihm habe verbergen wollen; er habe ihm dies jedoch, als einem Rebellen, verweigert, und um der Gefangenschaft zu entgehen, habe sich der Flüchtling vor seinen Augen erschossen. In einem der Wohnräume fand man auch den Todten, mit der Wunde in der Brust. Er war dem Führer der Patrouille und einem diese begleitenden Polizeikommissar als Wolfgang Ritter und zugleich so vom Droguenhändler bezeichnet worden. Der Letztere räumte die Richtigkeit dieser Angaben ein, und als man in den Kleidern des Todten nachsuchte, fand sich darin eine gestickte Briestafche, welche den Namen Wolfgang Ritter trug und ein Bündel an den gleichen Namen adressirter Briefe enthielt, die von seiner Braut stammten. Das ist Alles, was mir mein Mann darüber gesagt hat.“

So dürftig diese Auskunft der Berichterstatteerin erscheinen mochte, von so gewichtigem Inhalt war sie für Wolfgang.

Bei der Leiche eines Aufständischen also hatte man seine Briestafche, Albertinens Geschenk nebst ihren Briefen gefunden.

Wie der Vetter zu jenem todtten Gaste gekommen war, blieb Wolfgang jetzt Nebensache.

Daß aber Kabeling diese Gegenstände vorher dem Todten zugesteckt und dadurch Wolfgang's Personalien auf denselben übertragen hatte und daß der fremde Leichnam auf dem Namen Wolfgang Ritter beerdigt worden war, schien zweifellos.

Auch darüber, wie die Briestafche sammt ihrem Inhalt in Kabeling's Hände gelangt sein könnte, hatte Wolfgang keine Vermuthung, die an Klarheit kaum zu wünschen übrig ließ.

Es fiel ihm sogleich Kabeling's Gehilfe ein, welcher im Auftrage des Geheimraths Kammrodt diese Gegenstände ihm abgefordert und dafür den Verlobungsring und die Briefe überbracht hatte, die Albertine von Wolfgang besaß.

Der Austausch dieser Andenken durch die Hand Trimborns ließ keinen Zweifel mehr zu, daß der Letztere wirklich als Bevollmächtigter des Geheimraths handelte.

Naturgemäß mußte aber Wolfgang jetzt auf den Gedanken gerathen, daß Trimbörn seine Vollmacht mißbraucht und die Briestafche sammt den Inhalt seinem Prinzipale ausgeliefert habe, der sich ihrer dann bediente, um die nach Wolfgang suchende Patrouille über dessen Person zu täuschen.

Noch war hierbei manches Räthselhafte, denn unmöglich konnte Kabeling voraussehen, daß Wolfgang als Flüchtling bei ihm Schutz suchen werde, wenn auch der von Trimbörn an ihm geübte Verrath sicher das Werk eines Einverständnisses zwischen Prinzipal und Gehilfe gewesen war, denn Wolfgang wußte sich von Trimbörn sehr gehaßt; er hatte den ihm durchaus unsympathischen Menschen, der mit ihm im Hause wohnte, nie Beachtung geschenkt und sich durch dieses vornehme Uebersehen sein Uebelwollen zugezogen, dessen erste Folge offenbar war, daß er dem Geheimrath Wolfgang's Theilnahme an dem Straßenkampfe verriet.

Wolfgang dankte der Frau für ihre Mittheilung und verließ das Atelier mit dem Vorhaben, am nächsten Vormittag noch einmal wieder zu kommen, um vielleicht noch Ausführlicheres von dem Bildhauer selbst zu erfahren, dessen Zeugniß von Wichtigkeit werden konnte, falls Kabeling sich weigerte, die Wahrheit zu bekennen.

Es war Nachmittag und seit dem heute Früh im Hotel genommenen Frühstück hatte Wolfgang weder Speise noch Trank genossen, auch fühlte er sich infolge der gewaltigen Eindrücke, die er heute empfangen, in hohem Grade abgepannt.

Er suchte daher wieder das Hotel auf, um sich der Ruhe hinzugeben. Nach seiner Ankunft daselbst warf er rasch erst noch ein paar Zeilen an Albertine nieder. Es sei für die Aufhellung des Thatbestandes wichtig für ihn, theilte er ihr mit, zu wissen, an welchem Tage sie aus Trimborns Händen jene Briestafche mit ihren Briefen zurückempfangen und ob sie dieselbe stets in sicherer Verwahrung gehalten habe.

Wolfgang übergab das Billet einem Diener, der ihm vom Wirth als besonders zuverlässig empfohlen wurde, und beauftragte denselben, den Brief nur dann abzugeben, wenn Frau Kabeling, die er dem Boten ganz genau beschrieb, ihn selbst in Empfang nähme.

In diesem Falle sollte er auf Antwort warten. Das Billet, mit welchem nach einer geraumen Zeit der Bote zurückkehrte, trug Albertinens wohlbekannte Schriftzüge.

Wolfgang las es kopfschüttelnd. Tag und Stunde, wo Albertine die Briestafche sammt den Briefen von Trimbörn ausgeliefert worden war, stimmten genau mit der Zeit, zu welcher Wolfgang dem Droguengehilfen beides übergeben zu haben sich genau erinnerte. Die Ablieferung war somit ohne Verzug erfolgt.

Auch hatte Albertine, wie sie hinzufügte, die Gegenstände an einem Orte aufgehoben, der keiner fremden Person zugänglich war; sie hatte sie auch niemals vermisst und sie fanden sich heute noch in ihrem Besitze.

### VII.

Es war am anderen Morgen, als Kabeling in das Kabinet trat, welches an die Offizin stieß und ihm als Arbeitszimmer diente. Er begann sein Tagewerk damit, daß er auf die Glocke drückte, die vor ihm auf dem Schreibtisch stand.

Die Glocke verfasste mehrere Male unter dem allzu heftigen Druck und der Ton, den sie endlich von sich gab, klang sehr schrill.

Für die Gehilfen in der Offizin war das ein Zeichen, daß Einer von ihnen in das Kabinet des Prinzipals kommen solle, um dessen Befehle entgegenzunehmen.

So pünktlich die letzteren sonst vollzogen wurden, so rührte sich doch heute Keiner der Gehilfen von der Stelle.

Mit einer einzigen Ausnahme, sahen sich Alle betroffen an, denn wenn die Glocke jenen schrillen Ton von sich gab, so war der Prinzipal in böser Laune, und dann zitterte Jeder vor ihm, auch wer noch so ein reines Gewissen hatte.

Daher wollte Keiner den schweren Gang thun; Einer deutete auf den Anderen, daß dieser gehen sollte, und Jeder wies die Zumuthung durch ein Kopfschütteln ab, bis das Glockenzeichen fünf- oder sechsmal hintereinander erklang und nun Alle zugleich in das Kabinet stürzten, der eine ausgenommen.

Gegen Erwarten setzte es keine Rüge ab, ein so finsternes Gewöl sich auch um die schwarzen Kleide über den kleinen Augen des gestrengen Prinzipals zusammengezogen hatte, so zornig auch Hals und Backen sich blähten!

„Trimbörn!“ war Alles, was er in strengem Tone sagte, worauf die Gehilfen eiligst in die Offizin zurückkehrten, um dem dort Zurückgebliebenen, welchen alle Glockenzeichen kalt und unberührt gelassen hatten, zu melden, daß der Prinzipal mit ihm zu sprechen wünsche.

Während der Gerufene dem Befehle nachkam, tauschten die übrigen Gehilfen bedeutungsvolle Blicke, die ihren Kollegen nichts Gutes weißsagten, besonders als hinter demselben, kaum daß er das Kabinet betreten hatte, sich sofort der Schlüssel im Schloß herumdrehte.

„Trimbörn,“ redete Kabeling seinen Untergebenen an und ließ sich mit der Großartigkeit eines Inquisitors in seinen Sessel nieder. „Sie haben sich gestern einen freien Tag gemacht, Sie sind keine anderthalb Stunden im Geschäft gewesen. Wer hat Ihnen die Erlaubniß dazu gegeben?“

„Niemand,“ antwortete der Gefragte in bescheidenem Tone.

„Es würde ein sehr schlechtes Beispiel für Ihre Kollegen geben, wenn ich eine solche Eigenmächtigkeit, eine solche herausfordernde Vernachlässigung Ihrer Pflichten hingehen ließe, Sie sind kein Lehrbube, den